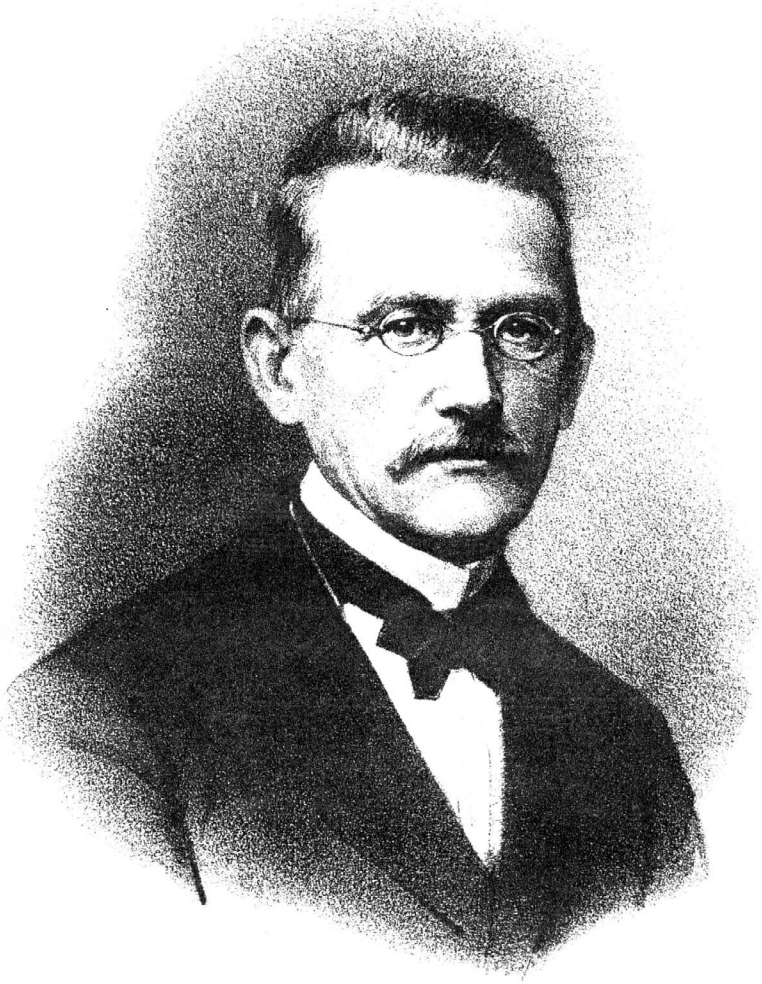


Elke Freier

»Wer hier hundert Augen hätte ...«. Georg Gustav Erbkams
Reisebriefe aus Ägypten und Nubien



Georg Gustav Erbkam (1811-1876)

» *Wer hier hundert Augen hätte ...*«

Georg Gustav Erbkams Reisebriefe
aus Ägypten und Nubien

herausgegeben
von Elke Freier

Kulturverlag Kadmos Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2012,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kv-kadmos.com

Redaktion: Angela Böhme

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin

Umschlagabbildung: Georg Gustav, »Korusko, 13/I 44 GE.«

Bb 128, Taf. 27. Tagebuch II

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: FINIDR

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-173-0

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-173-3

Inhalt

Vorwort	VII
Zu dieser Ausgabe	IX
Abkürzungen.....	XI
Quellen und Literatur.....	XII
Einleitung	XVI

Briefe von Georg Gustav Erbkam

⟨Nr. 1⟩	Trieste, 30. August – 1. September 1842.....	3
⟨Nr. 2⟩	Alexandrien, 15. – 23. September 1842.....	13
⟨Nr. 3⟩	Cairo, 13. – 19. October 1842	32
⟨Nr. 4⟩	Cairo, 21. October 1842.....	41
⟨Nr. 5⟩	Im Lager vor den Pyramiden von Gizeh, 27. November – 11. Dezember 1842.....	56
⟨Nr. 6⟩	Pyramidenfeld von Ghize, 17. Dezember 1842 – 1. Januar 1843	59
⟨Nr. 7⟩	Pyramiden von Ghize, 30. Januar 1843.....	80
⟨Nr. 8⟩	Lager bei den Pyramiden von Saccara, 8. März 1843.....	81
⟨Nr. 9⟩	Im Lager bei den Pyramiden von Sakkara, 8. – 21. März 1843	84
⟨Nr. 10⟩	Saccara, 2. – 4. Mai 1843	97
⟨Nr. 11⟩	Im Lager bei Sakkara, 7. – 10. Mai 1843	99
⟨Nr. 12⟩	Labyrinth bei Howara im Fayum, 20. Juni 1843	112
⟨Nr. 13⟩	Labyrinth und Fayoum. Im Lager bei der Pyramide von Howara und dem Labyrinth, 23. Juli – 9. August 1843	115
⟨Nr. 14⟩	Labyrinth, 8. August 1843.....	129
⟨Nr. 15⟩	von El Bersché nach Theben, 17. September – 13. October 1843	132
⟨Nr. 16⟩	Korusko, 19. November 1843.....	144
⟨Nr. 17⟩	Korusko, 21. November – 3. December 1843.....	147
⟨Nr. 18⟩	Korusko, 31. December 1843 – 6. Januar 1844	157
⟨Nr. 19⟩	Kartum, 7. – 14. Februar 1844	162

⟨Nr. 20⟩ von Bedgeraue zum Gebel Barkal, 21. April – 9. Mai 1844	171
⟨Nr. 21⟩ vom Gebel Barkal nach Neu Dongola, 26. Mai – 28. Juni 1844	177
⟨Nr. 22⟩ von Dongola nach Philae, 22. August – 10. September 1844	194
⟨Nr. 23⟩ Insel Philae, 8. September 1844	202
⟨Nr. 24⟩ Gurna in Theben, 24. November 1844	205
⟨Nr. 25⟩ Karnak, 27. April – 2. Mai 1845	213
⟨Nr. 26⟩ Auf dem Nilarm von Damiat, 13. – 15. Juli 1845	220
⟨Nr. 27⟩ von Jerusalem nach Smyrna, 10. August – 14. September 1845	225
⟨Nr. 28⟩ Trieste, 14. October 1845	240

Anhang

Gedichte	245
Personenindex	259
Titel, Dienst- und Stammesbezeichnungen	273
Toponyme	274
Sachindex	294

Vorwort

Die Transkription der Briefe entstand ursprünglich vollkommen zweckfrei. Triebkraft war die Neugier, mehr über die Teilnehmer dieser epochemachenden Expedition zu erfahren, deren Ergebnisse noch heute mehr als 150 Jahre später Hilfsmittel der Forschung sind und zum Teil Denkmäler wiedergeben, die heute zerstört sind. Ihre Mitglieder gehörten zu den Pionieren, die, zwar viel besser ausgestattet als frühere Reisende, gerade erst erschlossenes wissenschaftliches Neuland betraten. Sie kehrten ohne Verluste an Menschenleben wieder heim, was nicht selbstverständlich war. Immenses Material wurde danach der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Inzwischen hat sich der neue Wissenschaftszweig der Orientalismusforschung herausgebildet, für den diese Briefe ebenso wie die Tagebücher von Georg Gustav Erbkam Quellentexte darstellen. Sie werfen ein Licht auf den wissenschaftlichen Wettbewerb Preußens mit anderen europäischen Staaten, der zu entscheidenden Fortschritten in der Erschließung der alten Geschichte der orientalischen Völker führte. Für die Reisenden war also zuerst die Frage nach dem vergangenen Ägypten wichtiger als die nach dem gegenwärtigen. Das moderne Ägypten wurde wahrgenommen in all seinen Facetten, z.T. verstanden, z.T. abgelehnt, ohne nach den kulturell bedingten Zusammenhängen von Erscheinungen zu fragen.

Daß heute aus dieser privaten Neugier ein Buch geworden ist, verdanke ich Professor Dr. Stephan Seidlmayer, der die Publikation forderte und förderte. Daß die Entstehung des Buches für mich eine große Freude war, verdanke ich meinen Kollegen am Altägyptischen Wörterbuch der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften: Stefan Grunert, der schon vor Jahren die ersten Schritte in der Wissenschaftsgeschichte mit mir ging, Ingelore Hafemann und Frank Feder, die sich geduldig anhörten, welche neuen Entdeckungen ich gemacht hatte, Angela Böhme, die dem Manuskript die nötige Form gab und auch sonst sehr hilfreich war, sowie der Berlin-Brandenburgischen Akademie insgesamt, in der ich mich über Jahrzehnte zu Hause fühlen durfte.

Acht Monate lang konnte ich unbeschwert zwischen meinem Heimatort und Berlin reisen und arbeiten, weil die Stiftung Preußische Seehandlung in Berlin Geld für die Herstellung des Manuskriptes zur Verfügung stellte.

Die Publikationserlaubnis für die Briefe gab mir der Leiter des Zentralarchivs der Staatlichen Museen zu Berlin, Dr. Jörn Grabowski, für die Zeichnungen aus den Skizzenbüchern und die Reproduktion von Bildern der ehemalige Direktor des Ägyptischen Museums, Professor Dr. Dietrich Wildung und die heutige Frau Professor Friederike Seyfried, sowie der Direktor der Kunstbibliothek, Dr. Moritz Wullen.

Herrn Wolfram Burckhardt, dem Leiter des Kulturverlags Kadmos schulde ich Achtung und Dankbarkeit, denn er hat dieses Manuskript aus seinem vierjährigen Dornröschenschlaf geweckt.

Auch danke ich Frau Anneliese Schmidt und meinem Ehemann Pfarrer Reinhard Freier, die mir die Freiheit zugestanden haben, meinen Interessen zu folgen.

Elke Freier

Zu dieser Ausgabe

Die Orthographie wurde nicht verändert, auch die sprachlichen Eigenheiten von Erbkam nicht, so der Ausdruck Ausflucht, der neben dem gewöhnlichen Ausflug vorkommt oder mitunter jenseit statt jenseits, draußten statt draußen u. a. Die im 19. Jh. übliche Verkürzung von Doppel-m und Doppel-n durch einen Strich über dem einzelnen m oder n wird nicht vermerkt. Dativ und Akkusativ wurden im 19. Jh. mitunter verwechselt. Solche Fälle werden nicht gesondert gekennzeichnet.

Fremdwörter, die nur einmal im Text vorkommen, werden in Anmerkungen erklärt. Andere stehen in einem gesonderten Sachindex. Titel und Dienst- und Stammesbezeichnungen wurden alle im gleichnamigen Index aufgenommen. Im Ortsindex sind die unterschiedlichen Schreibungen der Ortsnamen hintereinander aufgeführt. Unterscheiden sie sich stark, wird von einer Schreibung auf die andere verwiesen. In die Bibliographie wurden auch solche Titel aufgenommen, die wahrscheinlich zur Reisebibliothek gehörten, aber nicht im Text direkt benannt wurden. Der Bibliographie wird ergänzende Literatur eingefügt.

- | zeigt den Wechsel der Seiten innerhalb eines Briefes an. Alle Zitate aus Briefen beziehen sich auf die Seitenzählung.
- [...] zeigen immer Kürzungen durch die Herausgeberin an.
- und graue Schrift kennzeichnet die Ergänzungen verkürzter Schreibungen, ebenso alle Ergänzungen, die zum besseren Textverständnis notwendig sind.
- < > kennzeichnet Erläuterungen der Herausgeberin
- { } schließen versehentlich geschriebene Wörter, Endungen oder Satzzeichen ein.
- * kennzeichnet Zusätze, die Erbkam unter die jeweilige Seite gesetzt hat.
- > gibt die Herkunftssprache eines Wortes an.

Quellenbeschreibung

Die zu veröffentlichenden 28 Briefe aus der Sammlung mit der Inventarnummer ÄM 80 befinden sich im Zentralarchiv der Staatlichen Museen

Preußischer Kulturbesitz zu Berlin. Sie umfassen 256 Seiten im Original und bestehen meist aus gefalteten, ineinander gelegten Bögen, die verschieden nummeriert wurden. Die Numerierung mit Rotstift zählt jede Seite der sogenannten offiziellen oder Hauptbriefe, während die Numerierung mit schwarzer Tinte, korrigiert durch Ziffern mit Bleistift, alle Briefe zählt. Brief <Nr. 3> trägt neben der schwarzen Numerierung die Zahl Nr. 274 in roter verblaßter Tinte, scheint also aus einer viel umfangreicheren Sammlung zu stammen. Zu Brief <Nr. 5> wurde die mit Bleistift als Brief Nr. 6 gezählte Nachschrift zugefügt, da diese Nachschrift eindeutig zu Brief <Nr. 5> gehört. So weichen in der Folge die Numerierungen mit < > von den Bleistiftnumerierungen ab.

Streichungen bzw. Klammerungen mit Bleistift ausgeführt, deuten auf Bearbeitung der Briefe vor einer geplanten Veröffentlichung hin, die von der Familie in der Spenerschen Zeitung veranlasst wurde. Das trifft für Brief <Nr. 2> und <Nr. 27> zu. Die Schrift ist sehr gleichmäßig und gerade, z.T. sehr klein, aber deutlich und klar, die Briefe enthalten kaum Streichungen; wo sie vorkommen, werden sie in der Publikation nicht vermerkt. Unerklärlich sind schräge, ganz glatte Schnitte im Papier, durch die man die Faltung der Briefe rekonstruieren kann. Sie gehen durch die verschiedenen Lagen des Papiers durch.

<Nr. 13> besteht aus fünf gefalteten und ineinandergelegten Bögen. Die erste Seite ist als Titelblatt gestaltet und trägt die Aufschrift »Labyrinth und Fayoum«. Die zweite Seite blieb leer, erst auf der dritten Seite beginnt der Text. Die letzte Seite ist ebenfalls nicht beschrieben.

<Nr. 18> besteht aus einem gefalteten Bogen und einer eingelegten Seite. Die letzte Seite des Briefes blieb vorn unbeschrieben, die Rückseite enthält die Adresse der Mutter und den Rest der Siegelung. Dieser Brief wurde besonders gefaltet, was durch Knicke und die Schnitte erkennbar ist, nämlich zweimal in der Höhe und einmal in der Breite, wobei diese Faltung nicht in der Mitte liegt, sondern im zweiten Drittel rechts.

Zu den Gedichten in Feldskizzenbuch II, ÄM 99

Ein Anhang gibt die Gedichte, die Erbkam vor allem während der langen Wartezeit in Korusko geschrieben hat, wieder. Ein Gedicht beschreibt das Bild von Otto Georgi, das er als Geschenk zum 34. Geburtstag von Lepsius gezeichnet oder gemalt hat. Es ist nicht erhalten.

⟨Nr. 1⟩

1

Trieste den 30^{ten} August 1842.
Dienstag ½ 12 Uhr Mittags.

So bin ich denn glücklich und unversehrt, meine theure Mutter und Ihr lieben Geschwister, hier in Trieste angelangt, und schaue, so oft ich aufstehe, aus dem Fenster des dritten Stockes vom großen Hôtel Metternich auf die hunderte Schiffe des großen Hafens über die weite blaugrüne Fläche des Adriatischen Meeres, was in der warmen und klaren Luft still und eben vor mir liegt; es ist so schön, daß ich mich vom Fenster kaum fortbewegen mag. Was kann man doch in kurzer Zeit, in wenigen Tagen Alles erfahren und erleben. Heut ist Dienstag und erst am Sonnabend vor 8 Tagen habe ich Euch verlassen, wie viel länger aber dünkt mich die Zeit meines Fortseins. – Meine Fahrt auf der Anhaltschen Eisenbahn ging schnell und angenehm vor sich. [...] Am Mittag war meine Ankunft in Leipzig, von wo wir uns¹ nach eingenommenem Mittagsbrodte um 4 Uhr nach Hof und Baireuth auf der Schnellpost in Bewegung setzten. Den Former Franke trafen wir auf dem Eisenbahnhofe richtig an; und so waren wir fortan unsere drei Personen. Unsre Reise gleicht einer Courierreise, und so kann ich von Städten und Menschen nicht viel vermelden. In Baireuth blieb mir grade noch Zeit, im Mondschein das erzene Denkmal Jean Paul's zu besehen, was ich freilich aus Zeichnungen schon kannte, auch in der Wirklichkeit hat es mich so sehr nicht angesprochen. In dem lieben und herrlichen Nürnberg waren uns 4 Stunden gegönnt, die wir emsig benutzten, Neues wie schon Gesehenes anzuschauen und immer wieder zu bewundern. Da ward die Burg bestiegen, die Lorenz-Kirche von Innen und Außen betrachtet, die malerischen Gebäude, Mauern und Thürme der Stadt besichtigt und ½ Stunde an einer Kunstaussstellung verloren, die unter manchem Mittelmäßigen sehr viel Schlechtes enthielt. Um Mittag des 22^{ten} August ging die Reise weiter über das romantisch gelegene Eichstädt durch Ingolstadt nach München. [...] | [...] Ich übergehe, was wir in München besucht und besehen haben, obgleich wir darin das Möglichste in dem einen Tag, den wir dort zubrachten, geleistet haben; nach 3 Nächten auf der Schnellpost war 1 Nacht im Bette zugebracht, sehr wohlthätig. Am 24^{ten} August, Mittwoch 4 Uhr Nachmittags ging es über Staremburg weiter nach Innsbruck. Während

2

¹ D.h. Ernst Weidenbach, Carl Franke und Georg Gustav Erbkam.

der Fahrt hatte ich angenehme Unterhaltung mit einem jungen Bairischen Grafen von Rambaldi, Kammerjunker und Lieutenant, der mir an den dänischen Consul Dumreicher in Alexandrien auch eine Empfehlung mitgab. Bei Staremburg verließ er uns. Hier wird die Gegend schon trefflich, der große See, von fürstlichen Villen umgeben, im Hintergrunde mit den mächtigen tyrolschen Gebirgen, gewährt einen höchst malerischen Anblick, leider war es schon gegen Abend und die fernere Annäherung der Berge verhüllte die Dunkelheit. Aber am ersten Morgenschimmer des folgenden Tages fanden wir uns in dem köstlichen Thale, worin das Städtchen Partenkirchen begraben ist. Nun wird jedes Haus, jeder Baum zu einer Studie für Maler. Die flachen mit Steinen beschwerten Dächer, die hölzernen Gallerien, die winklichen Höfe, alten Kirchen, Heiligenbilder, Alles weckte die Erinnerung an die oft gesehenen Bilder, die dergleichen darstellen; aber was sind sie gegen die Wirklichkeit. Am 25^{ten} August Vormittag $\frac{1}{2}$ 9 Uhr passirten wir die österreichische Grenze, ohne, daß unsre Sachen revidirt wurden. Die trefflichsten Aussichten auf die hohen, hin und wieder mit Schneestreifen bedeckten, kahlen Felsscheitel, und die näheren bewaldeten | Berge begleiteten uns rechts und links, vorwärts und rückwärts. Mir gegenüber saß in seinem blauen Kittel, weißen Strümpfen und Kniehosen, wie großen Strohhut ein Limonienhändler, der Italiens Früchte nach deutschem Boden führen wollte, und so ward ich oft daran erinnert, daß ich jenem Lande, was ich so manchmal ersehnt, mich nähere, ja, es bald betreten würde. An dem Fuße der ungeheuren kühn und senkrecht aufsteigenden Martinswand, die auf die rauschende Inn herabschaut, erblickte ich vor mir Innsbruck in dem erweiterten Thale, in welchem eine Ortschaft der andern sich anreihete. In Innsbruck besah ich Andreas Hofer's Denkmal und ein interessantes Haus mit einem reich verzierten Vorbau, genannt das goldne Däch'l, weil die Ziegel desselben vergoldet sind; aber der Eindruck solcher Kunstwerke von Menschenhand wird durch die von der Hand Gottes geschwächt und verdunkelt. Unser nächstes Postbillet lautete nach Verona, der ersten bedeutenden Italienischen Stadt, die ich sehen sollte. Von Innsbruck ab begannen Menschen wie Gegend eigenthümlicher zu werden. Zwei geistliche Herren in ihren langen Röcken, schwarz seidnen Strümpfen und Schuhen saßen mit einem Pater Guardian in brauner Franziskaner Kutte im vorderen Wagen; mit uns fuhr ein in der Gegend weit berühmter junger Tischlermeister, der uns manche Unterhaltung gewährte. 2 Engländer begleiteten uns schon von München ab, dieselbe Tour nehmend wie wir; davon war der eine englischer Captain, und will mit uns nach Alexandrien, um sich über Suez direkt nach Afghanistan zum Kriegsschauplatz zu begeben; der Andre, sein Bruder, geleitete ihn bis Triest; ferner war da noch ein junger italienischer Kaufmann mit seiner niedlichen Schwägerin, und ein ältlicher en gros Händler aus

4 Kempten in Baiern. Nun konnte man untereinander deutsch, italienisch, englisch und sogar schlechtes Französisch hören, was das einzige Mittel war, wodurch ich mit dem Engländer conferirte; aber aufrichtig gesagt, konnte er noch viel weniger, wie ich. Allgemeiner Dollmetscher war der letzte ältere Herr, der in allen Ländern gewesen und darum auch Alles sprechen konnte, was ich ihm vielmals beneidete. Wo es bergauf ging, und das geschah hinter Innsbruck wohl 1 ½ Stunde, stieg die bunte Gesellschaft aus, und mischte sich untereinander; der Gipfel des Berges war | das Ende der Station, und hier war es zum ersten mal, wo wir zum Nachtmahl des Abendessens reife Trauben und Himbeeren aßen, für mich keine geringe Erquickung. Mitten in der Nacht schlafend überstiegen wir den Brenner, gelangten am Freitag den 26^{ten} früh 5 Uhr nach Brixen und um 11 Uhr Mittags nach Botzen. Der Weg{,} an dem Ufer der Etsch war herrlich, das Wetter klar, etwas heiß und die Chaussee staubig. Aber bei Brixen schon fangen die Weinberge und Gärten an, ein erquickliches Gefühl. Die Straße, wenngleich noch von Bergen hoch eingeschlossen, beginnt, sich nach Italien hinabzusinken. Rechts und links oft Felder mit türkischem Weizen¹, von Maulbeerbäumen eingefast; bisweilen ächte Kastanien, vielfach aber Weidenbäume. Das Gebirge, was bisher Kalkstein gewesen ist, wird hier Granit. Ungeheure Felsmassen, von den Bergen losgelöst, liegen zerstreut mitten im Thale; kleineres Gerölle, vom letzten Gewitter heruntergewaschen, hatte sich oft durch Mauern Bahn gebrochen und bedeckte traurig die schönen Felder und Weingärten; noch stand das Wasser in einigen und Hunderte von Arbeitern waren beschäftigt, die durchrissenen Schneissen und zugehöhlten Gräben herzustellen. Hinter Botzen ändern sich auch die Menschen merklicher. Die rothen Nachtmützen der Männer, ihre offene braune Brust, die schwarzen wilden Gesichter fangen an sich zu zeigen; die Wagen mit hellgrauen Ochsen bespannt, Reiter auf Esel und Maultieren; Trauben, Pflirschen, Feigen schönster Art; und die Häuser, – wie sie Jeder aus italienischen Bildern kennt, nur viel interessanter, malerischer. So ging es bis zum Abend, wo wir Roveredo und Trient passirten. Starkes Wetterleuchten im Gebirge führte die Nacht ein, und der folgende Tag sah uns um 5 Uhr Morgens in den Mauern Verona's (es war der 27^{te} August Sonnabend). Es kam mir in der That wie ein Traum vor, auf dem klassischen Boden des Alterthums zu wandeln, nachdem ich erst vor 8 Tagen die Straßen Berlins verlassen; aber jeden Augenblick sollte dieser Traum mehr und mehr zur Wirklichkeit werden; die Gegend hätte dieß vielleicht weniger bewirkt, die Kirchen und Palläste, die ich nach den Zeichnungen schon kannte, mochten mich auch wohl noch schlummern lassen, aber – die Sprache! Die war es,

¹ Das ist Mais.

die mich jeden | Augenblick erinnerte, daß ich nicht mehr im Vaterlande weilte. Was ich davon gelernt habe, wäre wohl hinreichend, mich nicht hungern und dursten zu lassen, aber nicht, um das Volk in seinen Eigenthümlichkeiten recht kennen zu lernen. Grad das, was der gemeine Mann spricht, verstehe ich am wenigsten, besser schon den Gebildeten, aber auch da fehlt noch viel, es ist für den Anfänger Alles zu schnell; und während man über das Eine nachdenkt, ist die andre Hälfte verloren. In einem ächt Italienischen Gasthause gegenüber dem Postgebäude logirten wir uns für den halben Tag ein, den wir in Verona zuzubringen gedachten. Ein deutscher Lohnbedienter ward genommen, der uns Kirchen und Palläste, meist verlassen und verfallen, wie die Palläste Canossa, Bevil'acqua, Borsa etc., die alten Denkmäler der Scaliger¹, das mächtige, wohlerhaltene Römische Amphitheater, den Rathssaal und so fort zeigte und erklärte, voll malerischer Formen, Farben und Effekte, wobei ich nur bedauerte, nicht die Zeit gehabt zu haben, einen Strich zu zeichnen. Mehr als dieß Alles aber würde Dich, liebe Mutter und Schwester, das Treiben und Leben in der Italienischen Stadt selbst ergötzt haben; dieß Gewirre der Ausrufer, die mit langgedehntem grellen Geschrei unbekannte Gegenstände ausbieten, diese nachlässig gekleideten, halbnackten braunen Gestalten der gemeineren Männer, diese ehrbareren Frauen oder auch Kinder mit weißen gestickten Schleiern, über den Hinterkopf herabhängend; die Handwerker, die alle in der offenen Hausflur oder in der Straße selbst arbeiten; und dann müßtest Du, wie ich, einen Blick auf einen südlichen Gemüse- und Fischmarkt thun; wie anders, wie ganz anders als daheim; diese unzähligen Gemüse, für mich alle ohne Namen; diese Berge der köstlichsten Pirsiche (Persici), Trauben, Melonen, Feigen, Limonien und wie sie sonst heißen mögen; es ist ein kostbarer Anblick; und dann wieder die verschieden geformten kuriosen Seefische, lang, rund, platt, dick, fast alle Formen, wie Du sie willst, alle nach faulem Seewasser riechend; dann aber die hübscheren Fische aus dem Lago di Garda, und dieß Anpreisen der Käufer und Verkäufer, dieses unendliche Gewühl von Menschen, schreiend, lärmend, lachend, schimpfend; – ich hätte Stunden lang dabei stehen können. Auf den Terrassen des römischen Amphitheaters stießen wir wieder auf unsre Engländer, die, so oft sie mich erblickten, eine unendliche Menge Fragen im schrecklichsten Französisch herausgurgeln, die sie | sich dann freilich immer ebensogut beantworten könnten, als ich es thue. Eine komische Scene gab eine andre Gesellschaft ab, von denen der eine Herr die hohen Sitzstufen, wohl 40–50 des Theaters hinauf geklettert war, um die Sache sich von oben anzusehen, wie wir es auch thaten, nun

5

6

¹ Norditalienische Adelsfamilie, die im Mittelalter die Stadtherrschaft von Verona innehatte.

aber mußte er für das Herabgehen sich schwindlich fühlen, so daß er es im Angesicht seiner Damen für nothwendig erachtete, auf dem Werthesten die ganzen Stufen herabzurutschen, was natürlich uns und einigen gemeinen Veronesen viel Anlaß zum Lachen gab. In der Locanda (Gasthaus) speisten wir zu Mittag, größtentheils Gerichte, die nicht herunterzubringen waren; aber es würde zu weit führen, sie zu beschreiben; das Resümé ist: sie waren schlecht und theuer. – Bis hieher waren wir mit unsern Plätzen in den Eilwagen leidlich weggekommen, aber nach Venedig war unsre Einschreibenummer, 15, 16, 17, die Personenzahl stieg auf mehrere 20 Menschen; und nun wurden wir von Station zu Station auf schlechtere Wagen gepackt, von Ordnung der Plätze war keine Rede mehr, Jeder suchte nur irgendwo einen Sitz zu erreichen, und glücklich, wer ihn im Fond hatte; Es war eine Ordnung, würdig des österreichischen Postwesens; der gleichgültige Conducateur sprach nichts als Italienisch, und empfahl stets ruhiges Warten, so sehr ein Jeder auch schimpfte, und that man das, so war man sicher, den schlechtesten Platz der Welt übrig zu behalten. Aber man wird klug, und so drückte ich mich denn in der Nacht in die Hauptbeichaise, und behauptete sie glücklich bis Venedig. Aber dieß war nicht Alles Unangenehme der Fahrt: das Betteln der Postillione und andren Armen des Orts auf jeder Station, der gewaltige Staub und Hitze gehörte mit zum Italienischen Leben, und mußte so gut wie möglich ertragen werden. Schnell ging es dafür auch ganz erstaunlich, man möchte bisweilen glauben, man sei auf der Eisenbahn. Vor Verona schon breitet das Thal der Etsch sich auseinander, die Höhenzüge verlieren sich allmählig und man ist bald vollends in der Ebene; der ganze Weg von Verona nach Venedig hat kaum einen Hügel, er liegt in der vollkommensten Fläche, die bald von einer Eisenbahn durchschnitten sein wird; links sieht man in der Ferne die Steiermarkschen Alpen und um sich her Buchweizen, Grütze, oder türkischen Weitzen, immer aber mit Fruchtbäumen besetzt, an denen herauf und herab, von einem zum andern guirlandenartig und laubenartig reiche Weingelände sich | hinziehen. Die interessanten Städte Vicenza und Padua habe ich nur in der Nacht gesehen, und am Morgen um 4 Uhr, Sonntag den 28^{ten} August trafen wir in Maestre ein, der letzten Stadt vor Venedig, die auf dem Festlande liegt. Hier wurden wir mit unserm Gepäck auf 3 Gondeln vertheilt und fort ging es den Canal hinab in das Adriatische Meer. Mit welchen Gefühlen kostete ich die ersten Tropfen der salzigen Fluth! nach einer halben Stunde hatten wir den Canal hinter uns und traten in das freiere Wasser, hervorstehende Pfähle deuteten die Richtung der Fahrt; an Festungsmarken, die aus dem Meere aufstiegen, vorbei, gelangten wir in etwa 1 bis 1½ Stunden zum Zollhause, wo unsre Pässe visitirt wurden; hier auf den hölzernen Stufen, die in das stille Wasser hinabreichen, betrachtete ich, in meinen Mantel gewickelt, das herrliche